

## 7. Sekundärliteratur

### Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder.

Halle (Saale), 1792

#### II. Allgemeine chronologische Uebersicht des Lebens und der Stiftungen August Herman Frankens.

---

##### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

##### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

II.

Allgemeine  
Chronologische Uebersicht  
des Lebens und der Stiftungen  
August Herman Frankens.

Vorerinnerung.

Das Leben des Mannes, von welchem hier die Rede ist, läßt sich von der Geschichte seiner Stiftungen kaum absondern. Gerade das ist ja überhaupt in dem Leben eines jeden merkwürdigen Menschen bey weitem das wichtigste, was er unternommen und was er vollendet hat. Die äußeren Veränderungen hat er mit unzähligen seiner Zeitgenossen gemein, und man hat noch sehr wenig von ihm gesagt, wenn man alle Epochen seiner Lebensschicksale, alle Titel und Würden, die er bekleidet, alle Orte an denen er gelebt hat, aufzählte. Was er in jedem Verhältniß für die menschliche Gesellschaft war, was er in ihr und für sie hervorbrachte, das nur bleibt, wenn alle äußere Zufälligkeiten längst vergessen sind.

Indem ich also eine Uebersicht des Lebens des sel. A. H. Franke geben werde, wird man zugleich mit der Geschichte seiner Stiftungen bekannt werden.

Jedoch werde ich mich hier bloß auf eine allgemeine Beschreibung ihres Entstehens und dessen was ihr Stifter für sie that, einschränken. Eine umständliche Darstellung ihrer inneren Einrichtung, eine detaillirte Nachricht ihres Fortgangs und ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, würde zu weit von dem Hauptzweck abführen. Dazu sind besondere Aufsätze dieser Zeitschrift bestimmt.

Die Quellen, deren ich mich bediene, sind — außer einem leider unvollendeten Aufsatz von der Hand des Seligen über sein Leben, der nur bis zum Jahr 1687 reicht — die von ihm selbst verfaßten Nachrichten von dem Waisenhause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle, welche vom Jahr 1701 bis zum Jahr 1711 unter dem Namen der segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden Gottes, erschienen sind — der in den bey seinem Tode herausgegebenen Denkschriften befindliche kurze Lebenslauf, — die in unserm Archiv vorhandenen Annalen des Waisenhauses, worin wenigstens viele Hauptbegebenheiten genau angemerkt sind, — und vorzüglich eine große Menge authentischer Aufsätze über das Entstehen und den Fortgang aller einzelnen Institute, welche mir ebenfalls das Archiv liefert, andrer hie und da gesammelter Nachrichten nicht zu gedenken.

Wenn

Wenn nicht alles für alle Leser gleich interessant seyn sollte, so muß ich gleich anfangs bitten sich zu erinnern, daß diese Zeitschrift für mancherley Classen von Lesern bestimmt ist, und daß man auf ihre Wünsche Rücksicht nehmen mußte.

Herkunft. Geburt. Jugendjahre bis zur  
Akademie.

1663 — 1679.

August Herman Franke ward im Jahr 1663 den 22sten März a. St. in der freyen Reichsstadt Lübeck geboren. Sein Vater, Johann Franke, Doctor der Rechte, war damals noch Syndikus bey dem Domkapitel des dortigen Stifts. Er ging aber im Jahr 1666 als Hof- und Justizrath nach Gotha, wo um diese Zeit Ernst der Fromme regierte. Von mütterlicher Seite war er Enkel eines angesehenen Rathsherrn, David Gloyin, und mit der Schabellischen Familie verwandt, in welcher ein ansehnliches Stipendium war, wodurch er in der Folge in seinem Studiren sehr unterstützt ist.

Er verließ schon im Dritten Jahr mit seinen Eltern seine Vaterstadt, ward anfänglich von Privatlehrern in und außer dem elterlichen Hause unterrichtet, besuchte hernach das Gymnasium zu Gotha,

B 3

ward

ward wegen seiner außerordentlichen Fortschritte im Dreyzehnten Jahr Selectaner, und ganz wider die sonstige Sitte der Schulen, die man weit später als igt verließ, im vierzehnten Jahre reis zur Akademie erklärt. Seine Verwandten trugen Bedenken, ihn so früh dahin zu schicken, und er blieb noch zwey Jahr zu Hause, um sich durch Privatleiß zu vervollkommen. Im sechszehnten Jahre bezog er die Akademie. Seinen Vater hatte er schon im Jahr 1671 verlohren.

In den eigenen Bemerkungen über diesen ersten Abschnitt seines Lebens, welche handschriftlich vor mir liegen, verschweigt er eben so wenig das Gute, als was ihm tadelhaft schien. Er habe, sagt er, es nie an Fleiß fehlen lassen. Studiren sey ihm beständig das liebste Geschäft und das theologische Studium seine früheste Wahl gewesen. Daher sey es auch kein Wunder, daß er schnelle Fortschritte gemacht, die seiner Eitelkeit, wovon er gar nicht frey gewesen, hätten gefährlich werden können, wenn ihn nicht auf der andern Seite die Verachtung seiner fast noch einmal so alten Mitschüler gedemüthigt hätte. Diese hätten ihn, ohnerachtet er ihnen an Kenntnissen geglichen, doch beständig den Abstand der Jahre und der körperlichen Ausbildung fühlen lassen, und das sey vielleicht seinem emporstrebenden Geist heilsamer als alle Schmeicheley gewesen. Nachdem er vom  
Gym-

Gymnasium entlassen sey, habe sich dies geändert. Aber der Ehrtrieb sey nun auch desto stärker in ihm erwacht. Er habe etwas außerordentliches leisten wollen. Selbst auf seine Schreibart habe dies Einfluß gehabt. Im Lateinischen hätten ihn — wie dies vielleicht der Fall bey allen lebhaften Köpfen ist — anfangs die Schriftsteller am meisten an sich gezogen, die etwas hochtrabend und schwülstig geschrieben, bis ihn endlich der Rath eines Freundes zu der edlen Ciceronianischen Simplicität, durch die Lesung der Tusculanen, der Briefe, des Lilius, und anderer Schriften zurückgebracht. Er tadelt es auch, daß er sich in den beyden ihm selbst überlassnen Vorbereitungsjahren zur Akademie, zu früh mit akademischen Wissenschaften, besonders mit Philosophie beschäftigt. Zum Glück habe er im Latein und im Griechischen einen sehr guten Grund gelegt; nur das Hebräische habe er noch zu sehr versäumt. Ueberall aber wirft er sich mit großer Strenge vor, daß an seiner Strebbarkeit die Ehre bey der Welt größeren Antheil, als die reine Liebe zur Pflicht gehabt habe.

### Akademisches Leben.

1679 — 1690.

Die erste Akademie, welche er besuchte, war das benachbarte Erfurt. Ein älterer Freund seines väterlichen Hauses, las ihm hier meistens Privats

tissima in Sprachen und Philosophie. Auch war sein Aufenthalt nur kurz. Der Rath seiner Verwandten führte ihn noch in demselben Jahre nach Kiel, um ihm daselbst das Schabellische Familienstipendium, wozu er der nächste war, zu verschaffen. Hier blieb er drey volle Jahre, unter der besondern Leitung des nachmaligen Procanzlers, Dr. Kortholt. Seinen Nachrichten zufolge, war es auch hier wieder Metaphysik und philosophische Moral, was ihn am meisten an sich zog. Doch studirte er beydes ist mehr als vorher in Beziehung auf Theologie. Physik und Naturgeschichte hörte er daneben bey Morhof, unter dem er auch die Humaniora weiter fortsetzte, und besonders mit großem Interesse an dem Collegio polyhistorico Theil nahm, das hernach durch Morhofs berühmtes Werk auch im Publikum bekannter geworden ist. „Damals, — sagt er, mit einer gewissen Mißbilligung, die sich aus dem folgenden Gang seiner religiösen Denkart erklärt, — glaubte ich, meine Verwandten, besonders mein Vetter Glorin in Lübeck, irrten sich in ihrem Rath, wenn sie mich warnten, mich nicht zu sehr in diesen Wissenschaften und Nebensachen zu vertiefen, ob ich wohl ist einsehe, daß sie Recht hatten.“ Indes versäumte er die theologischen Wissenschaften nicht, hörte und las viel darüber, und um sich in der Kunst zu predigen zu üben, studirte er vornehmlich die Rhetorik des Aristoteles mit

mit dem Schraderschen Commentar. Auch auf diese Zeit wirft er in dem Fragment seines Lebens einen unzufriednen Blick. „Ich wußte alle Begriffe der Dogmatik und Moral zu bestimmen. Ich konnte alle Lehren aus der heil. Schrift beweisen. Ich versäumte nichts von dem, was man zur äußeren Frömmigkeit rechnet. Aber meine Theologie war in meinem Kopf, nicht in meinem Herzen. Sie war eine todte Wissenschaft, die mein Gedächtniß und meine Phantasie beschäftigte. Ich wußte wohl, daß Theologie ein habitus practicus definiert würde. Eigentlich war ich aber nur um die Theorie bekümmert. Wenn ich die heil. Schrift las, geschah es, damit ich gelehrt werden möchte, nicht um ihren Inhalt auf mich anzuwenden. Ich suchte sehr viel darin, alles auf Papier zu schreiben, und hatte auch wirklich viele ansehnliche Volumina von Collegien zusammengeschrieben. In mein Herz etwas zu schreiben, das war mir ein zu feltner Gedanke. „

Am wenigsten fand Franke in Kiel Gelegenheit, sich in orientalischen Sprachen, welche damals von den Gottesgelehrten noch nicht für so entbehrlich als zu unsrer Zeit gehalten wurden, weiter zu bringen. Nach drey Jahren ging er, um auch diesen Wunsch zu erfüllen, nach Hamburg, zu einem dortigen Gelehrten Esra Szard, der daselbst das Hebräische lehrte, den lehrbegierigen Jüngling an seinen Tisch

nahm, ihn mehr durch cursorische Lectüre bildete, und bey der großen Leichtigkeit, womit er alles lernte, so weit brachte, daß er hernach, da er nach zwey Monaten schon wieder aus Familienursachen nach Gotha zurückgehn, und da anderthalb Jahr bey den Seinigen bleiben mußte, in dieser Zeit den ganzen Codex sechsmal durchlas. Ueberhaupt brachte er diese Zeit äußerst thätig zu; wiederholte alles, was er bisher auf der Akademie gehört hatte, brachte seine Kenntnisse in mehrere Ordnung, und legte sich stärker auf die französische und englische Sprache. Auch mit seinem Gemüthszustande ist er um diese Zeit besser zufrieden. Die praktische Gottseligkeit sey ihm theuer geworden; seine religiösen Empfindungen hätten bey vielen Gelegenheiten mehr Wärme erhalten. Doch habe er noch nichts unrechts darin gesehen, durch alles Wissen und Lernen nur nach Ehre, nach Reichthum und nach guten Tagen zu trachten. Daß die Welt mit ihrer Lust vergehe, und daß es bleibendere Güter als diese vergänglichlichen gebe, dieser Gedanke habe noch immer zu wenig Wurzel in seiner Seele fassen können.

Nach Verlauf jener Zeit, suchte ein wohlhabender Theologe, der in Leipzig studirte, einen Stubengesellschafter, der ihn im Hebräischen weiter brächte. Franke nahm diesen Antrag an und ging gegen Ostern des Jahres 1684 dahin ab. Er setzte seine eignen Studien unter Nechenberg, Cyprian, Olearius

fort;

fort; hielt sich zu dem großen Predigercollegium und dem Collegio oratorio, so unter den Magistrern zu Leipzig seit vielen Jahren gehalten wurde, und vervollkommnete sich außerdem im Französischen, Englischen und Italienischen, das er täglich zu sprechen Gelegenheit fand. Im Jahr 1685 promovirte er als Magister, habilitirte sich in eben diesem Jahr, durch eine Disputation de Grammatica hebræa, und fing an Vorlesungen zu halten, die sehr häufig besucht wurden und ihn reichlich nährten. Unter allen legt er den meisten Werth auf das Collegium philobiblicum, welches auch in andrer Hinsicht in der Geschichte seines Lebens nicht übergangen werden kann. In einem Gespräch mit einem andern Privatdocenten, dem nachmaligen hiesigen Professor der Theologie, Paul Anton, fielen beyde auf den Gedanken, ob es nicht sehr vortheilhaft seyn dürfte, wenn die biblischen Schriften mehr, als gewöhnlich geschähe, in den Grundsprachen studirt, und dann nach einer richtigen Auslegung des Sinnes, praktisch angewendet würden. Dies würde ohnstreitig eine bessere Vorübung zu dem Unterricht des Volks seyn, als alle dogmatische Spitzfindigkeiten und alle Versuche durch eine gesuchte Redekunst auf die Gemüther zu wirken. Selbst Docenten hätten Ursach sich hierin unter einander noch mehr zu üben, um ihre Theologie der Bibel näher zu bringen. Kaum war dieser Gedanke gefaßt, so ruhete

Franz

Frankens thätiger Geist nicht eher, bis man ihn ausführte. Man besprach sich mit einigen andern Magistern, und setzte am nächsten Sonntag zwey Stunden nach der Nachmittagspredigt zu dieser neuen Art von Collegium aus. Die erste Stunde ward ein Capitel aus dem Alten, die andre aus dem N. Testament erst philologisch, dann praktisch erklärt. Bald fing dies an bekannter zu werden. Die Zahl der Theilnehmer vermehrte sich; Professoren und andre Angesehne der Stadt, auch auswärtige Freunde, fanden sich ein; und Doctor Alberti, Professor der Theologie, räumte, da die Zimmer zu eng wurden, sein Auditorium ein, übernahm die Direction und pflegte auch wohl am Schluß das Vorgetragene zu censiren. Spener, der um diese Zeit als Oberhofprediger nach Dresden kam, und dem man von dem neuen Institut Nachricht gab, munterte es gleichfalls auf alle Weise auf, und interessirte sich für die Fortsetzung um so lebhafter, je mehr gerade diese Methode die Theologie zu behandeln, mit seinen eignen Ideen übereinstimmte. geraume Zeit, auch nachdem Franke Leipzig verlassen hatte, dauerten diese Collegien fort, zogen unglaublich viel Zuhörer herbey, hatten großen Einfluß auf die Methode des theologischen Studiums, erweckten aber eben dadurch nicht bloß Aufsehn, sondern auch Meid, unfreundliche Urtheile, und zuletzt den Geist der Verfolgung. Man  
 fing

sing an, — wie man es von jeher gemacht hat — die Theilnehmer falscher Lehren zu beschuldigen, und unter dem Vorwand die Reinigkeit der Kirche zu schützen, sich alles gegen sie zu erlauben. Wir werden zu einer andern Zeit genauere Nachrichten von diesen Ausstritten mittheilen, die in einem sehr nahen Zusammenhang mit der Geschichte unsrer Akademie stehen.

Noch ehe Franke von Leipzig ging, übersezte er zwey Schriften des bekannten Molinos (Guida spirituale und della communione cotidiana) aus dem Italienischen ins Lateinische. Die Veranlassung gab eine so eben gehaltne Disputation, de Quietismo contra Molinosum, deren Verfasser selbst gestand, nie die Schriften des Mannes, gegen den er zu Felde zog, gelesen zu haben. Dies schien Franken ungerrecht. „Ich habe — sagt er davon — nie alles was im Molinos steht, billigen oder behaupten wollen. Aber es hat mir sehr mißfallen, wenn andre blind über einen Schriftsteller herfielen und ihn verdammten, ohne ihn zu verstehen, ohne ihn einmal gelesen zu haben, und ihm Meinungen beyzumessen, die ihm wohl in seinem Leben nicht in den Sinn gekommen. Ich muß vielmehr noch dabey bleiben, daß sehr viel erbauliches und nütliches in seinen Schriften ist, das ich in Ewigkeit nicht verwerfen oder verdammten könnte. Denn man soll ja die Wahrheit allezeit lieben; sie finde sich bey einem Freunde oder bey einem

einem Feinde. Man soll alles prüfen und das Beste behalten. Werde ich denn ein Heide, wenn ich sage, daß in Ciceros Büchern de officiis sehr viel Gutes steht? Warum mußte man mich denn verleumden, und zum Catholiken machen, weil ich in dem Buch eines Admischcatholischen viel nützliche Bemerkungen fand? „ Solche Stellen sind Beyträge zu dem Charakter des Mannes, der freylich mit der starrsinnigen Rechtgläubigkeit seiner Zeitgenossen schon damals contrastirte, aber eben daher auch von der Wittenberger Schule zeitig genug verkehrt wurde.

### Verschiedne Reisen.

1687 — 1690.

Noch einmal ward ihm das Schabellische Stipendium angeboten. Der Collator desselben Dr. Gloyin in Lübeck äußerte aber den Wunsch, er möchte noch andere Gelegenheiten suchen, sich zum theologischen Studium vorzubereiten, und schlug ihm Lüneburg vor, um da den Unterricht des dortigen Superintendenten Sandhagen, der sich durch seine Harmonie der vier Evangelisten bekannt gemacht hatte, besonders von Seiten des exegetischen Studiums und seiner längeren Amtserfahrungen zu nutzen. Er folgte diesem Wink um so lieber, da er doch aufs neue zu bemerken glaubte, seine Verbindungen in Leipzig führten ihn seiner wahren Bestimmung noch nicht nahe genug;

genug; es bleibe alles Wissen zu sehr Sache des Verstandes; der wahre religiöse Sinn und die innigste Ueberzeugung von den Wahrheiten, die er andern predigen sollte, fehle ihm noch immer; er gefalle den rechtschaffnen Christen, aber den Weltlingen gefalle er auch. Er werde, in einem tadelhaften Sinn, allen alles. Ein reicher, ein großer, ein hochgelehrter Mann zu werden, das sey doch im Grunde noch immer sein höchstes Ziel. — In dieser Gemüthsstimmung kam er nach Lüneburg. Hier änderte sich seine ganze Lage. Das Geräusch, worin er in Leipzig gelebt hatte, der Beyfall der ihn umgab, die Theilnehmung an zerstreunden Vergnügungen — dies alles fiel weg. Er bewohnte ein kleines einsames Stübchen; er kam in den Umgang weniger, aber sehr eifriger Christen; Sandhagens Umgang war durchaus religiös. Sein Gemüth ward stiller, nachdenkender über sich selbst, unzufriedner mit sich, unruhiger und verlegner. Die Theilnehmung des Herzens, womit er jetzt anfang jeden einzelnen Satz seiner wissenschaftlichen Theologie zu betrachten, trug ohnstreitig zu der Menge von Zweifeln bey, die sich ihm jetzt aufdrängten. Denn der Zweifel versucht das Gemüth dann am meisten, wenn die Erkenntniß anfängt dem Herzen wichtig zu werden, und was man vorher sorglos auf fremden Glauben annimmt, äußert ganz andere Wirkungen, wenn man es in dem genauesten

Zu

Zusammenhange mit seiner Glückseligkeit erblickt, und diese von dem Wahrseyn oder nicht Wahrseyn desselben abhängig sieht. Man kann nicht ohne Rührung lesen, was Franke von seiner damaligen Gemüthslage in dem handschriftlichen Aufsatz erzählt, wenn man auch zuweilen urtheilen muß, daß gewisse richtigere theologische und psychologische Ideen, welche die besseren Menschen jenes Zeitalters noch nicht genug kannten, ihn vor manchen Unglücklichkeiten bewahrt haben würden, und daß eine so vorzüglich edle Seele, eines weiseren Führers als vielleicht selbst Sandhagen war, werth gewesen wäre. Viele Stunden bezeugt er in der vollkommensten Trostlosigkeit zugebracht zu haben. Jede Gewißheit sey ihm verschwunden. Die ersten Lehren der Religion, die Lehre von dem Daseyn eines höchsten Wesens nicht angenommen, sey ihm zweifelhaft geworden, und er habe in seinen heißesten Gebeten oft nur nach der Ueberzeugung gerungen, daß Einer dasey zu dem er bete. Das Ansehn der heil. Schrift sey ihm nicht gewisser geblieben. Die Juden — habe er oft gedacht — glauben an den Talmud — die Türken an den Koran — die Christen an die Bibel. Wer hat Recht? — So strafbar er alle diese Zweifel an sich findet, so läßt er sich doch die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie nicht die Folge einer Verwilderung seines Gemüths, oder einer Verderbniß seiner Sitten gewesen, vielweniger von

von ihm aufgesucht wären, um jene zu beschdnigen.  
 „Wie gern, ruft er aus, hätte ich alles geglaubt,  
 aber ich konnte nicht! Und etwas zu lehren, was mir  
 selbst nicht ganz gewiß war; dazu war ich zu gewis-  
 senhaft. Eine Predigt, die ich über den Text Joh.  
 20, 31. halten sollte, setzte mich in die äußerste Unruhe;  
 ich war im Begriff sie aufzusagen, wenn nicht nach  
 langem Kampf, endlich die Wahrheit gesiegt und mir  
 nun alles, was mir zu meiner Beruhigung zu wissen  
 nothwendig war, völlig gewiß geworden wäre. In  
 dieser glücklichen, mit unzähligen Thränen erkämpften  
 Stunde, hätte ich Himmel, Erde, Engel und Menschen  
 mögen in meine Freude einstimmen hören. So wohl  
 befand ich mich in dem Besiz der lang gesuchten und  
 endlich gefundenen Wahrheit! „

Ich hoffe keiner Entschuldigung bey meinen Les-  
 fern zu bedürfen, wenn ich etwas länger bey solchen  
 Umständen verweile. Sie sind an sich schon lehrreich;  
 man sieht von neuem bestätigt, wie viel auf die Beschaf-  
 fenheit des Sinnes und Herzens ankommt, um Verirr-  
 rungen des Verstandes schädlich — aber auch unschädli-  
 cher zu machen, und wie Gottes Vorsehung, selbst auf  
 Wegen die ganz vom Ziel abzuführen scheinen, die, wel-  
 che sich ihrer Leitung überlassen, sicher zum Ziel bringt.  
 Ueberdies erkennt man hier schon manche Charak-  
 züge des Mannes, der in der Folge so wichtig gewor-  
 den ist. Er rechnet seinen Aufenthalt in Lüneburg  
 Gr. St. 1. B. 1. St.                    C                    und

und sein vier und zwanzigstes Jahr zu den wichtigsten Epochen seines Lebens. „Von dieser Zeit an, sagt er, ist es mir mit dem Christenthum ein Ernst, und von da an leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltliche Lüste zu verleugnen. Gottes Ehre, die Beförderung seiner Erkenntnis unter den Menschen, ist mir seitdem wichtiger als alles gewesen, und ich habe angefangen Beförderung, Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichthum, gute Lage und Ergößlichkeiten für nichts zu achten. Seit der Zeit habe ich aber auch angefangen mehr um des Guten willen zu leiden. „Solche Geständnisse sind bey einem Manne, der sich in dieser Denkart so unablässig treu bewiesen hat, nicht bloß fromme Worte. Sein folgendes Leben drückt ihnen das Siegel der Rechtschaffenheit auf.

Doch ich kehre zu den äußeren Veränderungen dieses Lebens zurück. Von Lüneburg ging er 1688 wieder auf eine kurze Zeit nach Hamburg, und bekam von dem Collator des Stipendiums abermalige Erlaubnis, sich eine Universität zu seinem Aufenthalt zu wählen. Er wählte noch einmal Leipzig, um dort seine Vorlesungen fortzusetzen, ging aber vorher nach Dresden zu Spener, der ihn zwey Monate in seinem Hause behielt und ohnstreitig zu seiner Befestigung in dem Vorsatz, praktisches Christenthum mehr, als, nach dem Geschmack der Zeit, unfruchtbare Theologie auszubreiten, sehr viel durch seine Belehrungen

rungen

rungen und sein Beyspiel beytrug. In Leipzig setzte er die philobiblischen Collegien fort, fing aber nun schon an Unannehmlichkeiten darüber um so mehr zu erfahren, je größer der Zulauf ward. Gegen das Ende des Jahres 1689 fallen kleine Reisen nach Mansfeld, Altenburg, wo ihn Seckendorf kennen lernte, Jena, Erfurt, wo er die alte Universitätsbekanntschaft mit dem dortigen Senior des Ministeriums, Breithaupt, erneuerte, und endlich nach Gotha zu den Seinigen. Bald nach seiner Rückkunft in Leipzig, nöthigte ihn der Tod seines nahen Verwandten, D. Glopin, nach Lübeck zu gehen. Seinen Vorsatz, nach geendigten Geschäfte zurückzukehren, unterbrach eine Einladung zu einer Gastpredigt nach Erfurt.

### Erfurtisches Predigtamt. Fortsetzung.

#### Andre Vocationen.

1690 — 1691.

In Erfurt kannte man ihn nicht nur von seinen akademischen Jahren her, er hatte auch bey Durchreisen da gepredigt. Auf die ige Gastpredigt folgte sogleich seine Wahl zum Diaconus an der Augustinerkirche. Doch gab es schon einige Unzufriedne in und außer dem Ministerium, die wegen der Leipziger Unruhen die Reinigkeit seiner Lehre verdächtig machen wollten, jedoch diesmal noch nichts ausrichteten. Die Würfang, welche sein durchaus prakti-

scher, von Herz zu Herz gehender Vortrag machte, der ausgezeichnete Beyfall nicht nur der Einwohner, sondern selbst vieler Fremden, die seine Predigten nach Erfurt zogen, erregten auch hier anfangs Aufsehn, bald Mißgunst und Verfolgung. In einem Ort, der unter römischcatholischer Hoheit steht, und in dem sehr viele Catholiken leben, war dies doppelt gefährlich: denn man bemerkte bald, wie viele von den letztern seine Predigten besuchten, zum Theil zu der evangelischen Kirche übergingen, zum Theil gleichgültiger von den äußeren Cerimonien, womit jene Religion überladen ist, urtheilten. Auch erregten die, von ihm und Breithaupt in ihren Häusern angestellten Wiederholungen der Predigten, mancherley Unruhen. Man brachte es auch endlich durch eine Menge geheimer Insinuationen dahin, daß von Mainz ein Churfürstliches Rescript kam, „weil M. Franke Urheber einer neuen „Secte seyn sollte, Ihro Churfürstl. Gnaden aber „solcher Verwirrung nicht länger zusehen wollten, so „sey Ihr ernster Befehl, daß man M. Franken so „fort von seinem Dienst removiren und aus der Stadt „schaffen sollte. „ Sobald er dies erfuhr, ging er in den Rath und beschwerte sich über eine solche Verfügung, ohne alle vorhergegangene Untersuchung. Man riet ihm seine Dimission selbst zu suchen. Er antwortete: „Der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn. Der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger

junger Erwe!, Dennoch ward am 18ten Sept. 1691 das Rathschonclusum gefaßt, ihn ohne weitere Umstände seines Amtes zu entsetzen. Er unterwarf sich, gab aber denselben Tag ein Schreiben an den Magistrat ein, worin er mit eben so viel Bescheidenheit als Freymüthigkeit vorstellte, „wie unbillig und unverantwortlich es sey, jemanden zu verdammen, den man weder gehdret, noch auch die gegen ihn eingegebenen Gravamina mitgetheilt, und ihm dennoch als einem Unschuldigen, Unverhöreten, Unüberwiesenen das Gesuch zu versagen, vor seiner Verurtheilung nach allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Rechten seine Defension zu führen, was man doch Dieben und Mördern nicht versagen würde. „\*) Auf diese Vorstellung ward aber gar keine Rücksicht genommen. Im Rathspröcollo, wovon ich eine Abschrift zu bekommen, und alle diese Nachrichten zu nehmen Gelegenheit gehabt, wird bloß bemerkt: „Die Augustiner Schulkinder übergaben dem Herrn Stadthalter ein wehmüthiges Supplicat und thaten im Hofe einen Zufall. Es mochte aber nichts verfangen. Die Bürger supplicirten gleichfalls, wurden aber theils in die schwarze, theils in die Achtknechts Stube gesetzt. Unter ihnen war auch der Regierungscancellist Apffelstädt, der die Supplic gemacht hatte. „

\*) Das ganze Schreiben befindet sich in unserm Archiv.

Die Freunde des verfolgten Mannes waren trostlos. Sein Haus ward nicht leer von Besuchern, die in Thränen zerfloßen, und die er zur Gelassenheit und Standhaftigkeit ermahnte, und mehr noch durch seine eigene Gemüthsruhe als durch seine Worte aufrichtete. Er verließ am 27sten September 1691 Erfurt, nach einem noch nicht zweyjährigen Aufenthalt, und begab sich zunächst zu seiner Mutter und Schwester nach Gotha.

Der Ruhm seiner Geschicklichkeit und seiner Rechtschaffenheit war igt schon so verbreitet, daß mehrere Fürsten wetteiferten ihn in ihr Land zu ziehen. Der Herzog von Gotha hatte sich bey der Nachricht, wie man gegen ihn in Erfurt verfahren sey, thätig bewiesen, bey dem Stadthalter eine ausdrückliche Vorstellung thun, auch ein ernstliches Schreiben nach Mainz ergehen lassen. Izt wünschte er ihn in seinem Lande angestellt zu sehn. Sachsen-Coburg trug ihm eine eben vacante Professur am dortigen Gymnasium an. Der jüngere Herzog von Sachsen-Weimar ließ ihn zur Hofpredigerstelle einladen. Indesß war ihm noch in Erfurt eine andre Aussicht gedinet. An eben dem Tage, als man ihn binnen zwey Tagen aus der Stadt bot, ward ihm Namens des Churbrandenburgischen Hofes angezeigt, daß er, sofern man sich weigern sollte ihn in Erfurt ferner zu dulden, im Brandenburgischen Schutz finden sollte. Er glaubte, ehe

ehe er sich auf etwas anders einließe, den weitem Ausgang dieses wichtigen Anerbietens, das hernach für sein ganzes Leben entscheidend geworden ist, abwarten zu müssen. Dies erfolgte nach zwey Monaten, und er ward dadurch bestimmt nach Halle zu gehen.

Stiftung der Akademie zu Halle — Frankens  
Ankunft daselbst — Uebernommene Aemter —  
Erste Jahre seines Aufenthalts bis zum  
Anfang seiner größeren Wirksamkeit.

1692 — 1693.

Gerade um die Zeit war man mit der Errichtung einer neuen Universität in Halle sehr eifrig beschäftigt. Es war schon seit dem Antritt des letzten Churfürsten und ersten Königs von Preußen Friedrich (1688) thätiger daran gearbeitet, der seit 1680 hier angelegten Ritterakademie eine größere Ausdehnung zu geben. Denn schon diese zog viele reiche Jünglinge nach Halle. Als Thomasius aus Leipzig entweichen mußte und nach Berlin flüchtete, wies man diesem unternehmenden Manne Halle an, um daselbst durch seine liberale Gelehrsamkeit, die er von manchen Pedantereyen der Vorzeit entfesselte, den Studirenden als Philosoph und Moralist nützlich zu werden. Sein Ruf zog immer mehrere herbey und bald ward seinen Vorlesungen sein Haus zu enge. Eine Durchreise des Churfürsten

fürsten befestigte den Entschluß eine Akademie zu stiften. Spener, der aus Dresden verdrängt, Probst und Oberconsistorialrath in Berlin geworden war, benutzte diese Gelegenheit, für die Aufnahme des theologischen Studiums in den Brandenburgischen Landen zu sorgen. Er stellte vor, wie wichtig theologische Seminarien einem Staat seyn müßten, der an sechstausend Pfarrämter hätte; wie nachtheilig es sey, wenn die meisten im Geist der Wittenbergischen Schule, statt echtes Christenthum zu lehren, gegen Reformirte und andre, die sie als Ketzer verdammeten, unaufhörlich auf den Kanzeln zu Felde zögen; wie viel Geld selbst im Lande bleiben würde, wenn darin Gelegenheit wäre die theologischen Wissenschaften zu erlernen. Dies fand großen Eingang, und auf seinen Vorschlag ward Doctor Breithaupt, bisheriger Senior in Erfurt, als Magdeburgischer Consistorialrath, Professor der Theologie und Director eines theologischen Seminariums berufen; Franke aber unter dem 22sten Dec. 1691 zum Professor der Griechischen und der Orientalischen Sprachen designirt, ihm auch das eben vacant gewordne Pastorat zu Glaucha bey Halle als eine Königl. Pfarrstelle „zu seiner bessern Subsistenz,“ übergeben. Er kam am 7ten Januar 1692 in Halle an, übernahm im Februar sein Predigtamt, und eröffnete nach Ostern seine akademischen Vorlesungen.

Die

Die Amtsstadt Glaucha, in welcher alle Französische Stiftungen entstanden sind, und sich noch igt befinden, war ehemals von Halle getrennter, und hat auch igt noch eine andre Gerichtsbarkeit, ob es wohl gegenwärtig genau damit verbunden ist, und gewöhnlich als eine Vorstadt betrachtet wird. Um die Zeit, wo Franke sein Predigtamt hier antrat, war der Ort äußerst verwildert. Neben der Ueppigkeit herrschte große Armuth. Eine Menge öffentlicher Bier- und Tanzhäuser, welche da, wo igt das Waisenhaus steht, gedrängt lagen, und wohin die Einwohner von Halle Schaarenweise-zogen, hatte Arbeitsamkeit und Industrie in Vergessenheit gebracht. Unordnung und Sittenlosigkeit schienen viel besser und bequemer zu nähren. Frankens Vorgänger im Amt, M. Richter, war am wenigsten der Mann gewesen, der dem moralischen Verfall einer Gemeinde aufhelfen konnte. Er ward des Ehebruchs und anderer Unordnungen angeklagt, gefänglich eingezogen und im September 1691 seines Amtes entlassen. Ein der Cultur bedürftiger Boden war also vorhanden; aber er war auch so mit Unkraut und Dornen verwachsen, daß es eines so unermüdet treuen Arbeiters wie Franke bedurfte, um auch von diesem Boden zu erndten.

Wenn es gleich an genauen Nachrichten fehlt, was in den beyden ersten Jahren seiner Amtsführung zu diesem Zweck geschehen ist, so ist doch aus gewis-

fen Streitigkeiten mit dem holländischen Ministerio, — von denen in der Folge eine genauere Nachricht, zur Charakterisirung des Geistes jener Zeit nicht uninteressant seyn dürfte, und welche B. v. Seckendorf, glücklich bezulegen den Auftrag vom Hofe bekam — so viel klar, daß es ihm in Halle wie in Erfurt ging; daß die neue seltne Thätigkeit, und der Erfolg, womit er sein Amt trieb, ihm die Eifersucht und Verläumdung derer zuzog, die sich darin von ihm übertroffen fühlten. Schon um diese Zeit fing er öffentliche Catechisationen in der Glaubhaischen Kirche an. Wie verwildert die Jugend gewesen seyn müsse, muß man daraus schließen, daß sich ein Candidat der Theologie, der hernach durch seinen Eifer für das Waisenhaus sehr wichtig geworden ist, G. H. Neuhauer, freywillig entschloß, mit an den Altar zu treten, um die Kinder in Stille und Ordnung zu erhalten.

In eben dem Jahre ward auch das Glaubhaische Gedenkbüchlein, ganz in Beziehung auf seine Gemeine, geschrieben.

Das Jahr 1694 war aber eigentlich die Entstehungszeit aller der großen Werke, welche durch den Geist der Frömmigkeit und Liebe des großen Mannes ausgeführt sind; klein in ihrem Anfang — unglaublich schnell in ihrem Fortgang — ausgebreitet wohlthätig in ihrer Vollendung. Meine Leser nähern sich gewiß mit eben der Sehnsucht den Nachrichten von ihrem Entstehen, als ich der Mittheilung dieser denkwürdigen Geschichte.

Erster

Erster Ursprung der Arimenschule — des Waisenhauses — und des Pädagogiums.

1694 — 1695.

Die Armuth welche in Glaucha herrschte, und der Mangel an einer Almosenpflege, die die Müßiggänger in Schranken gehalten hätte, versammelte beständig eine Menge Bettler vor den Thüren der Wohlhabenden. Um des täglichen Anlaufs überhoben zu seyn, setzten die meisten einen bestimmten Tag fest. Die Nachbarn des Glauchaischen Pastorats hatten den Donnerstag gewählt, und so kamen die Armen von selbst darauf, sich an eben dem Tage an der Pfarre einzufinden. Franke ließ eine Zeitlang Brodt austheilen, aber „bald — sagt er — bedachte ich hiebey, daß dies eine erwünschte Gelegenheit wäre, den armen Leuten, bey denen mehrentheils große Unwissenheit ist, und viel Bosheit vorzugehen pflegt, auch an ihrer Seele durch Unterricht zu helfen.“ Als sie einst — es war zu Anfang des Jahrs 1694 — auch vor dem Hause warteten, ließ er sie alle in das Haus kommen, hieß auf eine Seite die Alten, auf die andere das junge Volk treten, und fing sofort an, die Jüngeren freundlich zu fragen aus dem Catechismus, ließ die Alten nur zuhören, brachte etwa eine Viertelstunde damit zu, endete mit einem kurzen Gebet, theilte dann die Gabe aus, und erklärte, daß er es alle Donnerstage so halten wolle.

Die

Die Unwissenheit, welche er hiedurch näher kennen zu lernen Gelegenheit fand, war unglaublich, und er wußte nicht, wo er eigentlich anfangen sollte. Dies bekümmerte ihn tief. „Es ward ihm — dies sind seine eignen Worte — immer einleuchtender, daß dem christlichen und gemeinen Wesen der größte Schade daraus erwachse, wenn so vieles Volk, gleich dem Vieh, ohne alle Erkenntniß dahin gehe, insonderheit aber, daß so viel Kinder, wegen der Armut ihrer Eltern, weder zur Schule gehalten würden, noch sonst einige gute Erziehung gendessen, dagegen in der schändlichsten Unwissenheit und in aller Bosheit aufwüchsen, so daß sie bey zunehmenden Jahren zu nichts zu brauchen wären, und sich auf Stehlen, Rauben und andre böse Thaten begeben müßten.“ Um wenigstens den Kindern zu helfen, gab er ihnen eine Zeitlang das Schulgeld. Aber seine Hoffnung täuschte ihn. Das Geld holten sie richtig ab, aber entweder gingen sie dennoch nicht in die Schule, oder blieben roh wie zuvor.

Noch mehr jammerte den menschenfreundlichen Mann die Noth der stillen Hausarmen, gerade des würdigeren Theils der Dürftigen, der des öffentlichen Almosen sammelns sich enthält, und lieber die Noth aufs äußerste kommen läßt, ehe er sich den Demüthigungen der meisten Geber aussetzen und der Gesellschaft lästig fallen will. Seine Einkünfte reichten nicht

nicht zu, denn sie waren sehr gering; und hätte ihm nicht, als er nach Halle ging um sein Amt anzutreten, in Magdeburg ein angesehenner Mann zwanzig Thaler geschenkt, so hätte er die erste Zeit seines Hierseyns gar nichts gehabt. Um also etwas mehr für die Hausarmen thun zu können, kaufte er eine Allmosenbüchse, ließ sie bey wohlbedenkenden Studenten und andern Personen wöchentlich herumgehen, und gewann damit meist alle Woche einen halben Thaler. Bald nahm aber die Willigkeit ab, und er trug Bedenken, denen die es nicht gern thaten, ferner beschwerlich zu fallen.

Man muß selbst etwas von dem Bedürfniß eines wohlwollenden Herzens, Menscheneleid zu mindern, gefühlt haben, um sich in seine Empfindung hiebey versetzen zu können. Diese Empfindung ward zum Kummer bey ihm, als er einst bey der Lesung des Neuen Testaments auf die Stelle stieß: Gott kann machen, daß allerley Gnade unter euch reichlich sey, daß ihr in allen Dingen volle Gütige habt und reich seyd zu allen guten Werken. (2 Cor. 9, 8.) Dies, sagt er, machte mich betrübt. Ich gedachte: „Wie kann Gott machen? Ich wollte gern manchem Armen Gutes thun, wenn ich etwas dazu hätte. Nun muß ich manchen leer und ohne Hilfe von mir gehen lassen.“ — Gerade in diesem Kummer fand ihn der Brief eines auswärtigen Freundes, der ihm klagte:

„er

„ er müsse mit den Seinigen in Kummer verderben;  
 „ borgen könne und wolle er nicht. Wer ihm etwas  
 „ um Gottes Willen gäbe, von dem wolle er es dank-  
 „ bar annehmen. „ — Woher nun etwas nehmen?  
 Er sann und sann, und betete zu Gott, der machen  
 könnte, daß er reich würde zu guten Werken. End-  
 lich fiel er auf einen Anschlag, wie er, ohne irgend  
 einen andern Menschen zu beschweren, dem Mann  
 aus seiner Noth helfen könnte. Seine Bescheidenheit  
 hat, da wo er dieses Vorfalles im allgemeinen erwähnt,  
 das Mittel, das er wählte, nicht genannt; aber die  
 Nachrichten seiner Freunde haben es aufbewahrt.  
 Vom Morgen bis Abend mit doppelten Amtsgeschäf-  
 ten überhäuft, blieb ihm an Tage keine Zeit etwas  
 zu schreiben. Er entzog sich also eine Zeitlang sein  
 Abendessen, arbeitete seine biblische Anmerkungen  
 aus, \*) und widmete die Verkaufsumme der Fa-  
 milie des leidenden Freundes, die auf diesem Wege  
 in einem Jahr auf anderthalbhundert Thaler emp-  
 pfing. — „ Nun, sagt er, lernte ich verstehen,  
 wie Gott machen könne, daß man reich werde zu  
 guten Werken. „ Durch eigne Thätigkeit und Auf-  
 opferung! Wahrlich der schönste Commentar, der je  
 über diese Stelle geschrieben ist.

Zu

\*) Sie stehen in dem Zeugniß vom Wort Gottes,  
 im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Zu Anfang des Jahres 1695 versuchte er ein anderes Mittel. Er besetzte in seiner Wohnstube eine Büchse, und schrieb darunter: So jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibt die Liebe Gottes bey ihm? — Und darunter: Ein jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder Zwang. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Es ward von Zeit zu Zeit etwas eingelegt, jedoch meist in sehr kleinen Summen. Nach einem Vierteljahre legte aber eine wohlthätige Frau, die sel. Commissionsrätbin, C. S. Knorrin, ohne zu ahnden, was sie veranlasste, Sieben Gulden oder Vier Thaler sechszehn Groschen auf einmal ein. Als dies Franke in die Hand nahm, sagte er: „Das ist ein ehrlich Capital! Davon muß man etwas rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen!“ Und nun hatte der thätige Mann — eben damals in der vollen Kraft, denn er war gerade zwey und dreyßig Jahr alt geworden — keinen Augenblick Ruhe. Jede Stunde, wo Gutes geschehen konnte, schien ihm durch Aufschub verlohren. Noch denselben Tag kauft er für zwey Thaler Bücher; bestellt einen armen Studenten, die armen Kinder täglich zwey Stunden zu unterrichten, verspricht ihm wöchentlich dafür

dafür sechs Groschen, und hofft, Gott werde, wenn das Geld erschöpft sey, mehr bescheren.

Die Bettelkinder nehmen die neuen Bücher mit Freuden an, aber von sieben und zwanzig, die er ausgetheilt hat, werden nur vier wiedergebracht; die andern behalten oder verkaufen sie und bleiben weg. Dadurch läßt er sich nicht abschrecken, kauft für die noch übrigen sechszehn Groschen aufs neue Bücher, welche die Kinder beym Schluß der Schule da lassen müssen. Die Armenschule nimmt auf die Art um Ostern ihren Anfang. Er räumt dazu einen Saal vor seiner Studirstube, und befestigt auch da eine Büchse mit der Ueberschrift: Zur Information der armen Kinder und der dazu nöthigen Bücher und andrer Zubehör. Sprüchw. 19, 17. in welche theilnehmende Fremde oft etwas legen, so daß sich die Sache erhalten kann. Um die Kinder desto williger zur Schule zu machen, bekommen sie wöchentlich drey mal etwas Almosen. Man schickt auch von fernem Orten Leinwand, wovon er ihnen Hemden machen läßt. Mehrere Bürger hören von dem guten Unterricht, und schicken ihre Kinder dazu. Der Lehrer giebt nun täglich fünf Stunden und kann besser bezahlt werden. Denn jedes Bürgerkind bringt einen Groschen Schulgeld. So steigt schon in dem ersten Sommer die Anzahl der Kinder bis auf sechzig. Die Hausarmen

armen werden auch nicht vergessen. Er sammelt kein Capital. Was Gott giebt, das geht auch drauf.

Ist fing der Ruf von der beispiellosen Thätigkeit des Mannes für das gemeine Wohl an ausgebreiteter zu werden, und es erwachte auch auswärts in vielen wohlthätigen Herzen der Wunsch, ihn unterstützen zu können. Im Sommer eben dieses Jahrs 1695 erhielt er fünfhundert Reichsthaler für Arme, besonders für arme Studiosos. Diese verwandte er genau nach ihrer Bestimmung. Die letzteren erhielten das meiste, und bekamen wöchentlich was etwa jeder zu seiner Subsistenz nöthig hatte. So entstand der hernach ins Große gegangene Plan, viele ärmere Studierende durch Wohlthaten zu unterstützen. In eben dem Sommer liefen wieder hundert und mehr Thaler ein. Es war nun nie Mangel. Gott hatte gemacht, daß er volle Genüge zum Gutesihun hatte.

Der Raum zur Armenschule ward zu eng in der Pfarrwohnung. Von dem nächsten Nachbar ward eine Stube gemiethet: zu Anfang des Winters war eine zweyte nöthig. Nun theilte man die Kinder. Die Armen bekamen ihren eignen Lehrer. Die Vätergekinde einen andern. Jeder unterrichtete täglich vier Stunden, bekam wöchentlich sechszehn Groschen, freye Stube und freyes Holz.

Mit diesen mannichfaltigen Versuchen nahm der Stifter auch selbst täglich an Erfahrung zu. Für die eigentliche Geistes- und Herzensbildung, meinte er, müsse doch noch weit mehr gewonnen werden können, wenn man die Kinder nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen könnte. Dies war der erste Keim zu dem Entschluß ein Waisenhaus zu errichten, ob er wohl noch nicht das geringste Capital dazu wußte. Ein Freund hörte davon; verehrte fünf hundert Thaler, und bestimmte die Zinsen zum Anfang. Von fünf und zwanzig Thalern hoffte Franke schon eine Waise ganz erhalten und erziehen zu können. Er erkundigt sich, wo etwa die bedürftigste sey. Man nennt ihm zur Auswahl vier Vater- und Mutterlose Geschwister. „Da wagt ichs — schreibt er — auf Gott, und nahm sie alle vier, (es war am 5ten November) und weil sich zur Erziehung des einen andre gute Leute erbieten, fand sich an dessen Stelle bald ein viertes. So hatte ich also vier Kinder; die that ich zu christlichen Leuten, und gab für jedes wöchentlich einen halben Thaler. Nun ging mirs, wie es sonst wohl geht, wenn man den Armen im Glauben erst einen Groschen gegeben hat, wagt man wohl einen Thaler daran. Da ich einmal angefangen hatte, Waisen in Gottes Nahmen aufzunehmen, so ließ ichs auch getrost darauf ankommen, deren noch mehr dazu zu thun. Gleich den Tag dar-

auf

auf fanden sich noch zwey Kinder; des nächsten Tages wieder eins; zwey Tage danach abermals eins, und nach acht Tagen noch eins; so daß den 16ten November 1695 schon ihrer neun beyammen waren. „ Sie waren fürs erste bey guten Bürgerleuten. Neuhauer war Aufseher, und hatte alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig war, unter Händen; berechnete es, und sorgte mit großer Treue für sie. So waren Waisen da, ehe ihnen ein Haus erbauet oder gekauft war. Die Wohlthätigkeit mehrte sich mit den Bedürfnissen, wie der folgende Aufsatz ausführlicher zeigen wird. Das benachbarte Reichenbachische Haus, worin bisher nur Stuben gemiethet waren, kam im October zum Verkauf und ward für Dreyhundert und fünf und sechzig Thaler angenommen und der Armenschule gewiedmet. Es ist hernach und noch igt unter dem Namen der Mittelwachischen Schule bekannt geworden, und der erste Sitz fast aller Frankischen Institute gewesen.

Ehe ich dies merkwürdige Jahr verlasse, muß ich noch erwähnen, daß schon vor Pfingsten eins dieser Institute, das noch igt in dem Königl. Pädagogium fortdauert, seinen Anfang genommen hat. Eine adliche Witwe, verlangte von dem Seligen einen Hauslehrer für ihre und einiger Freunde Kinder. Er fand niemand der seine Studien schon so weit vollendet

det gehabt hätte, erbot sich daher, die Kinder nach Halle zu nehmen und unter seiner Direction unterrichten und erziehen zu lassen. Im Junius kam der erste Scholar, A. v. Geusau, aus Sandersheim, nebst zwey andern an, und sie wurden in die nächsten Häuser eingemiethet. Er selbst ordnete ihre Lectionen und die Methode des Unterrichts. Mehrere Studiosi hielten Lehrstunden; einer der nachmaligen genauesten Mitarbeiter, J. A. Freylinghausen, hatte sie unter seiner beständigen Aufsicht und ward der erste Inspector. Wenige Monate nachher schickte man mehr Kinder und Jünglinge, so daß man bald auf verschiedene Classen denken mußte. Doch wohnten sie noch unter verschiedenen Aufsehern hie und da zerstreut.

Schon diese ersten Anfänge der hernach so ausgedehnten Anstalten, können beweisen, wie sehr man sich irrt, wenn man glaubt, Franke habe einen sehr klug ausgedonnenen Plan befolgt. Man sieht, wie die Umstände jeden neuen Gedanken herbey führen. Gerade so ist es auch in der Folge gegangen, wie sich bald weiter zeigen wird.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Niemeyer.